

René Siegl
107 Tage Kreta

René Siegl

107 Tage Kreta

Aussteigen auf andere Art

VERLAG
Margarete Tischler

Impressum

1. Auflage, September 2021

Copyright © 2021 René Siegl

Umschlaggestaltung, Layout und Satz:

Verlag Margarete Tischler, 7122 Gols, Österreich

Druck: Prime Rate Kft., 1044 Budapest, Ungarn

Printed in Hungary

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2021 Verlag Margarete Tischler

www.verlag-margarete-tischler.at

ISBN 978-3-903370-09-8

Ein großes Dankeschön an Karin und Thomas und an meine Tochter Simona für die wertvollen Hinweise nach der Lektüre der Rohfassung sowie an den Verlag für das Vertrauen in einen ziemlich alten Jungautor.

In tiefer Liebe an meine Frau und meine beiden Töchter.

1. Irgendwann

„Einander kennen lernen heißt lernen, wie fremd man einander ist“ – Christian Morgenstern

Tag 2 – Markus

Schon wieder Dill. Er konnte den Geschmack von Dill nicht ausstehen. Doch hier im Hotel musste ein Küchenchef am Werk sein, der eine geradezu obsessive Zuneigung zu Dill hatte.

Beim späten Abendessen gestern nach der Ankunft hatte er sich noch nichts gedacht. Gegrillter Schwertfisch, na gut, da kann man es noch verstehen. Für den Dill auf den Hühnerfilets zu Mittag gab es bereits keinen erkennbaren Grund mehr.

Und nun beim Abendessen die Fisolen, die Karotten und auch noch das Schweinefleisch mit Dill zu würzen, war einfach krankhaft. Das Essen selbst war ja hübsch angerichtet in diesem gesichtslosen Speisesaal, dem nur ein paar Fischernetze an der Wand mit ihren aufgeklebten Muscheln Hinweise auf die Gegend an der Küste Kretas entlockten.

Wären da nur nicht bei näherem Blick diese stark gefiederten, fadenförmigen Blätter. Einer Eingebung folgend ging Markus Gramlinger hinüber zu den Desserts. Fast hätte er hämisch aufgelacht. Die Baklava waren zwar ohne diese widerlichen grünen Blätter gebacken, aber am Kopf jedes verchromten Tablett thronte geradezu ein mächtiger Dillzweig. Falls Pflanzen sardonisch grinsen könnten, hätten es diese Zweige jetzt sicherlich gemacht. Anethum graveolens, so hieß das eklige Kraut auf lateinisch. Nicht dass Gramlinger Latein konnte, aber in diesem Fall lautete die Devise „Know your enemy“.

Seine einzige Hoffnung war nun, dass im Inneren des Moussakas keine Dillblätter versteckt waren. Diesem Koch traute Gramlinger mittlerweile alles zu und nur mit Misstrauen schnitt er eine kleine Portion Moussaka ab.

Der Urlaub begann wirklich nicht, wie sich Markus Gramlinger das in den vergangenen Wochen der Vorfreude ausgemalt hatte. Und seine Fantasie hatte – für ihn völlig untypisch – fast das Werk eines Malers verrichtet: Von den überladenen Buffets, auf denen alles glänzte wie farblos lackiert, über den zauberhaften Blick aus seinem Strandliegestuhl, in dem die farbigen Bikinihöschen einen Kontrapunkt zum Blau des Himmels und zum Türkis des Meeres bildeten, bis zum abschließenden pfirsichfarbenen Sonnenuntergang, der das Innere seines Metaxaglases goldbraun zum Leuchten brachte.

Stattdessen suchte er in der Realität nun mit zunehmendem Widerwillen dillfreie Speisen, die Liegestühle standen alle am Innenhof-Pool, aber keine am Strand, und die Sonne ging nicht über dem Meer unter, da er übersehen hatte, dass sie ein Hotel an der Nordküste Kretas gebucht hatten. Selbst für seine Fantasien war er letztlich zu dumm.

Den Flug hierher hatte er noch als Missgeschick getaggt und schnell in den Papierkorb verschoben. Natürlich hätten sie den Online-Check-in früher erledigen können, aber er hatte sich auf seine Frau verlassen und sie sich auf ihn. Dabei hatte er wirklich in den Tagen vor dem Abflug kaum frei verfügbare Zeit gehabt, wie ein Irrer im Büro seine Task-Liste abgearbeitet. Also saßen Monika und Florian, ihr neunjähriger Sohn, mit Fensterplatz in Reihe 16, und er am Gangsitz in Reihe 25.

Für den freien Raum am Gang war Gramlinger jedoch rasch dankbar, da sein Nachbar mehr als 100 Kilogramm wog und die Armlehne zwischen ihnen hochklappte, um sein Hinterteil und seinen rechten Arm zu ihm herüberfließen zu lassen. Er war nicht klaustrophobisch veranlagt, aber als praktisch zeitgleich mit dem „Ping“ für das Erreichen der Reiseflughöhe der Sitz vor ihm auf ihn zu kam und erst kurz vor seiner Brust abbremste, wurde sein Atem automatisch sehr flach.

Seine Dankbarkeit für den freien Raum am Gang ließ nur kurz nach, als ihm die Stewardess den Getränkewagen in sein Knie stieß. Also versuchte er für den Rest der Flugzeit, seine schlaksigen 186 Zentimeter zusammenzufalten und in dem kleinen verbliebenen Hohlraum, der ungerechtfertigterweise Sitzplatz hieß, unterzubringen. Glücklicherweise war er nur lang, in der Breite hingegen brauchte er weniger Platz als die meisten anderen Männer, und so gelang sein Ganzkörper-Origami einigermaßen. Auf sein Gratis-Getränk zur kleinen Packung Salzbrezel als spätes Mittagessen verzichtete er, denn er hätte nicht gewusst, wie er das kleine Tischchen noch hätte herunterklappen können.

Doch seine Vorfreude, sein fast körperliches Verlangen nach dem Urlaub war so groß, dass er den Flug schon auf der Gangway wieder abhakte, und sich nichts daraus machte, dass seine Familie gerade noch mit dem ersten Flughafenbus abfuhr, der ihm die Tür vor der Nase zumachte, als er zwei Meter vor dem Einstieg seinen Kabinentrolley hob.

Er wusste, spätestens am Gepäckband würde seine Frau nach ihm suchen, denn ihr neuer Koffer entsprach der letz-

ten noch legal käuflichen Größe. Genau genommen handelte es sich eher um ein Hybrid-Modell aus einem Koffer und einem Kleiderkasten, nur dass er aus Polycarbonat und nicht aus Holz hergestellt war. Aus diesem Grund gingen sich auf diesem Urlaub 32 Kilogramm Fluggewicht aus, die neben einem saftigen Übergewicht-Aufpreis auch bedingten, dass sie den Koffer nicht allein vom Gepäckband wuchten konnte. Tatsächlich erwartete sie ihn mit Florian schon nach der ersten Schiebetür im Flughafengebäude.

Das luxuriöse Hotelfoyer mit dem hellgrauen Marmorboden, den freundlichen Sitzgruppen und den kleinen Palmen vor der Tür war für ihn die Bestätigung, dass die bestellten 14 Tage sorglose Erholung warteten. Deshalb nahm er auch stoisch zur Kenntnis, dass das dritte Bett im kleinen Abteil, das die gebuchte „Familiensuite“ ergab, nur ein Klappgestell mit Matratze war. Er enthielt sich des Kommentars, dass im Badezimmer keine Ablagemöglichkeiten für die Toilettetaschen vorhanden waren. Diese kleine Kritik konnte er getrost seiner Frau überlassen.

Der erste Hauch von echter Skepsis schlich sich dann auf Zehenspitzen herein, als er auf dem Balkon den gebuchten „seitlichen Meerblick“ suchte. Zuerst sah er aus ihrem vierten Stock nur auf die Rückseite des gegenüber liegenden Hotels „Sunny Beach“. Lediglich durch Vorbeugen über das Balkongeländer konnte er den blauen Streifen zwischen ihrem und dem Nachbarhotel identifizieren, der wohl die Unendlichkeit des Meeres symbolisieren sollte, und den Gegenwert für 420 Euro Aufpreis bildete.

Diese erste Schliere über seinem Urlaubsbild erhielt in der Nacht wirksame Verstärkung, als er trotz schlimmer

Müdigkeit viermal von heimkehrenden Betrunkenen und einmal von den Bewohnern über ihnen, die offensichtlich lange nächtliche Séancen mit Tischerlücken praktizierten, geweckt wurde.

Es half wenig, dass 50 Prozent der Betrunkenen österreichische Landsleute waren, wie er problemlos an deren Dialekt feststellen konnte. Die Akustik im Hotel „Palace Athene“ musste an das berühmte Theater von Epidauros heranreichen. Wie beruhigend für die nächsten 13 Nächte.

Bei Dill im Essen hörte sich allerdings für Markus Gramlinger der Spaß völlig auf. Schlafprobleme konnte er zuhause ebenso haben, die waren vertraut, aber von Dill blieb er dafür in Wels weitgehend verschont.

Am Weg zum Tisch zapfte er sich ein Glas Rotwein aus einem Zehn-Liter-Plastikfass. Es war ja Urlaub, und er wollte eine bewusste Geste setzen, um sich vom Alltag abzusetzen.

Dann setzte er sich mit dem Moussaka zu seiner Familie. Florian mit seinen neun Jahren hatte den Teller vollgeladen, als wäre er schon in der Pubertät. Ein Blick zur Seite zeigte, wer hier in der Familie als Vorbild diente, auch wenn seine Frau als frisch angelegte Vegetarierin zusehen musste, wie sie zu ihren Kalorien kam.

„Hast du dir schon wieder nichts gefunden?“, fragte Monika mit einem Blick auf seine Testportion Moussaka, und er wunderte sich, wie sie es schaffen konnte, in sieben simplen Worten Mitleid und Vorwurf so gleichmäßig zu verteilen. Aber sie war eine Meisterin der unterschwelligsten Botschaften und er war nunmehr über elf Jahre lang ihr interessierter, aber gänzlich untalentierte Schüler.

„Sie haben den Dill sogar über den Nachspeisen drapiert“, versuchte er als Erklärung nachzuschieben, aber die spontane Antwort waren zwei hochgezogene Augenbrauen. Mitfühlende Zustimmung drückte sich vermutlich anders aus.

„Ach, du mit deinem Dill, schmeckt doch alles gut“, lautete einen Bissen später der Abschluss der Diskussion. Die Gabel mit den Dillfisolen, die sie dann zum Mund führte, schien ihm besonders schwer beladen.

Er versuchte sich selbst abzulenken und nahm einen Schluck Rotwein. Sein Kollege Riedl hatte ihn noch vor dem Wein in All-inclusive-Hotels gewarnt. Er hatte das abgetan, weil er selbst kaum etwas von Wein verstand. Am Geschmack konnte er noch Rot- und Weißwein unterscheiden, aber mit Begriffen wie Blume oder Bouquet konnte er nichts anfangen. Das gehörte zu einem Floristen, aber nicht in ein Weinglas. Bei diesem Rotwein genügte jedoch selbst sein primitiver Geschmackssinn, um zweifelsfrei festzustellen, dass Riedl nicht übertrieben hatte.

„Und der Wein passt dir also auch nicht, wenn ich mir dein Gesicht so ansehe. Aber du bist ja der große Weinkenner.“

Dabei hatte er extra den Mund gehalten, um bei Monika nicht noch weitere Bemerkungen zu provozieren. Künftig musste er also auch seine Mimik kontrollieren, wenn er etwas in den Mund steckte oder leerte.

„Wirst du morgen mit mir spielen?“, versuchte sein Sohn einen Themenwechsel herbeizuführen. Für unterschwellige Spannungen zwischen den Eltern hatten Kinder ein Sensorium, das schon bei 0,5 auf der nach oben offenen Monika-Markus-Skala anschluss.

„Ja, sicher, Flori. Was möchtest du morgen spielen?“ antwortete Gramlinger und hoffte, dass der innerliche Seufzer für seinen Sohn unhörbar blieb. Seine Frage war ohnehin nur rhetorisch gewesen, denn die Antwort war so vorhersehbar wie der Meistertitel für Red Bull Salzburg in der kommenden Saison.

„Fußball“, kam es binnen Sekundenbruchteilen zurück. Gramlinger kannte dieses Spiel sehr gut. Sein Sohn und er, mangels anderer Mitspieler etwa fünf Meter auseinander, im Grundsatz zwischen ihnen ein Ball. Der Grundsatz blieb meistens aufrecht, wenn er den Ball kickte. Trat sein Sohn hingegen auf den Ball, übernahm ein kleiner Ödipus den Körper seines Sohnes, und im Ergebnis musste Gramlinger meist den Ball von irgendwo hinten wieder ins Spiel bringen.

Gramlinger mochte Fußball eigentlich, aber in dieser spezifischen Variante war die Freude an dem Spiel doch sehr unterschiedlich verteilt. Dieses Ungleichgewicht – Florian drosch drauf, er holte den Ball zurück – bildete auch die Erklärung für die enorme Ausdauer, die Florian bei diesem Spiel entwickeln konnte. Und Gramlinger hatte sich schon mit einem Bier an der Poolbar gesehen. Vielleicht auch mit zwei oder drei, um dann im Liegestuhl einzuschlafen.

„Flori, was ist eigentlich mit dem Miniclub? Sollen wir dich nicht morgen anmelden?“ Einen letzten Versuch unternahm er noch.

„Och nein, ich habe es doch schon erklärt. Der ist von drei bis zehn Jahre, und dann bin ich mit lauter Babys zusammen. Das ist voll langweilig.“

„Hat er dir wirklich schon erklärt. Und du könntest dich ruhig ein wenig um Florian kümmern. Zuhause hast du ohnehin zu wenig Zeit für ihn“, kam sofort der mütterliche Beistand.

Als ob seine 55-Stunden-Wochen einfach das Ergebnis einer bewussten Weigerung gegenüber mehr Familienleben wären und nicht die einzig mögliche Reaktion auf den Ergebnisdruck im Job.

Er brauchte diesen Urlaub wirklich. 21 Prozent hatte seine Chefin als Zielwert für das Umsatzplus in diesem zweiten Corona-Jahr festgelegt. 4,44 Millionen Euro neue Aufträge für ihn, weil das „eine schöne Zahl“ war. Jetzt, Ende August, lag er bei drei Prozent plus. Und dabei hatte er alles versucht. Was konnte er dafür, wenn sie im Unternehmen seit Jahren zu wenig Developer und Coder hatten, um die Aufträge verlässlich und ohne große Bugs abzuarbeiten? Einer seiner Stammkunden war schon richtig verärgert und vergab im ersten Halbjahr Neuaufträge an die Konkurrenz. Manchmal musste Gramlinger selbst einspringen und Teile fertigprogrammieren, um Termine zu halten.

Das wusste Magdalena, seine Chefin, nur zu gut, aber sie würde natürlich nicht von ihrem Prinzip abgehen, denjenigen in der Vertriebsmannschaft mit dem schwächsten Ergebnis beim Mitarbeitergespräch im Jänner zu feuern. Und er lag auf Platz vier von fünf Kollegen. Maderspacher lag nur zwei Prozentpunkte hinter ihm und falls er hinter ihm blieb, würde sicher die Nummer mit dem Alleinerzieher und drei Kindern kommen. Auch wenn sich Maderspachers Mutter gerne die ganze Zeit um die Kinder kümmerte und sie an den Wochentagen bei ihr schliefen.